

fensichtlich auch nicht auf die Stufe von Dienstboten und Mägden abgesunken, wie Marx dem Kapitalismus seiner Zeit vorrechnete. Doch wer die Technisierung als Nullsummenspiel versteht, für den ist der Kampf Mensch gegen Maschine die wahre Brutalität.

Im öffentlichen Diskurs begegnet uns die Technik nicht nur als Existenzgefährdung, sondern zuweilen auch als Demokratiegefährdung. Früher, im Konflikt um die Kernenergie, war es die Angst vor einem „Atomstaat“ (Robert Jungk), der bürgerliche Freiheitsrechte aushöhlt, um Großtechnologien gegen die Proteste der Bevölkerung am Laufen zu halten.

Heute, im Zeitalter der Digitalisierung, dominiert eher die Angst vor dem Verlust der Privatsphäre, sei es durch Vorratsdatenspeicherung, durch die kommerzielle Verwendung unserer Datensuren im Netz oder sei es – wie zuletzt im Facebook-Skandal – durch die unerlaubte Nutzung privater Daten zum Zweck der Wahlkampfmanipulation.

Können Maschinen es besser?

Diese vielfältigen Ängste vor der Technik werden derzeit kompensiert durch ein rätselhaftes Vertrauen in die Allmacht der Technik. Wir erleben eine Mischung aus frommer Algorithmenverehrung und demütiger, fast schon autoaggressiver Relativierung der menschlichen Intelligenz. Ob Textanalysieren oder Autofahren, Menschenpflegen oder Kriegsführen – es gibt fast nichts mehr, was die schlauen, smarten Maschinen nicht besser können als der tumbe Homo sapiens.

Wer schützt das Leben von Zivilisten an den vielen Kriegsschauplätzen der Welt am besten? Klar, Killerroboter. Die operieren in unübersichtlichen Situationen effizienter und damit wohl auch moralischer als das fehleranfällige, emotionsgesteuerte Killervesen Mensch. Dass wir dabei sind, die Verantwortung für das Töten an Maschinen abzugeben, ist nicht

weniger beunruhigend als die Kapitulation vor den Schwierigkeiten politischer Weltverbesserung. Eine Welt ohne Kriege gibt es nur noch in der naiven Vorstellungswelt von Kindermärchen und Althippies.

Der Transhumanismus

Radikale Technik gilt zunehmend als beste Lösung für die großen Herausforderungen der Gegenwart. Nur eine kompromisslose Technikoffensive kann die globale Klimaerwärmung stoppen (Geengineering), globale Ressourcenprobleme lösen, den Tod überwinden (Google forscht) und neue Lebensräume mit Perspektive eröffnen (auf dem Mars). Alle Bedrängnisse und Unzulänglichkeiten des Mängelwesens Mensch verschwinden in den Optimierungsfantasien eines Human Enhancement.

Aus der kritiklosen Technik euphorie ist mittlerweile eine soziale Bewegung entstanden, der Transhumanismus. Erklärtes Ziel dieser Bewegung ist es, mittels einer Fusion von Biotechnologie und künstlicher Intelligenz die physischen und kognitiven Grenzen des Menschseins zu überschreiten oder, besser, ganz abzuschaffen.

Gerade in den USA ist der Transhumanismus bereits zu einer politisch wahrnehmbaren Kraft geworden, spätestens seit der Ex-Journalist Zoltan Istvan als Kandidat der Transhumanistischen Partei für das Präsidentenamt kandidierte, monatelang mit seinem „Immortality Bus“ durch das ganze Land tourte und für das ewige Leben auf Erden warb.

Die Vergötzung der Technik in unserer Gegenwart ist nur die Kehrseite ihrer Dämonisierung. Wer Chancen und Risiken neuer Technologien nicht halbwegs realistisch einzuschätzen weiß, gerät leicht in Gefahr, sich die Technik als rettende oder strafende Gottheit vorzustellen. Was derzeit verloren zu gehen scheint, ist eine gesunde Skepsis gegenüber technophilen Heilsversprechen, genauso wie eine gewisse Gelassenheit in der Begegnung mit neuen Technologien.

Polarisierung vermeiden

Anstatt zwischen romantisierender Verdammung und kritikloser Idealisierung der Technik hin und her zu pendeln, sollten wir uns um eine nüchtern-rationale Einschätzung der Technik und ihrer Folgen bemühen, so wie dies seit Kurzem der Nationalrat in Kooperation mit der Technikfolgenforschung tut.

Analyse, sachlich, rational – das klingt zwar alles langweilig, hilft aber, unnötige Polarisierungen zu vermeiden und das öffentliche Erregungslevel zu senken.

E-Mails an: debatte@diepresse.com

QUERGESCHRIEBEN

VON ANNELIESE ROHRER



Die Minister Kickl und Moser sind gefährliche Partner bei Stümperei

Die Erwartungen an den ehemaligen RH-Chef und den ehemaligen FPÖ-Generalsekretär waren von mancher Seite hoch. Sie wurden glorios enttäuscht.

Ich habe diese erste Reihe eigentlich niemals angestrebt“, ließ Innenminister Herbert Kickl kurz nach Amtsantritt im Dezember 2017 wissen. Das war aus heutiger Sicht eine weise Selbsterkenntnis. Er hätte sie beherzigen sollen. Aber, so der ehemalige FPÖ-Generalsekretär weiter, manchmal müsse man eben Herausforderungen annehmen. Aus heutiger Sicht wäre es besser gewesen, er hätte es nicht getan.

Gemessen an den Erwartungen punkto politischer Finesse, Effizienz und politischem Handwerk führt Kickl sieben Monate nach Amtsübernahme die Liste der Loser in der Politik an. Wenn von jemandem nichts erwartet wird, gibt es auch keine Enttäuschungen. Bei Kickl, Justizminister Josef Moser und Peter Pilz war das ursprünglich anders. Für das unsägliche Schmierstück, das Pilz entgegen der Annahme seiner Wähler in den vergangenen Monaten ablieferte, reicht diese kurze Erwähnung aus. Der Rest ist zu unerheblich.

Ganz anders ist die Sache mit Kickl und Moser, auch weil sie die zwei sensibelsten Ressorts der Republik leiten, vor allem aber weil diese beiden in der Affäre um das Bundesamt für Verfassungsschutz und Terrorismusbekämpfung (BVT) in höchst eigenartiger Weise miteinander verbunden sind: Partner in Stümpereien gewissermaßen. Jetzt schieben sie einander die Schuld zu. Josef Moser zieht es seit Monaten vor, nichts zur Involvierung seines Hauses zu sagen. Er nahm es auch diese Woche nicht gegen die Angriffe des Innenministers in Schutz.

Dass Moser sich eben nur mit Verwaltung und angeblich auch mit Einsparungen auskennt und in diesen Bereichen einiges in die Wege leitet, ist keine Entschuldigung. Er ist Justizminister. Als solcher hat er dafür zu sorgen, dass das Vertrauen der Bevölkerung nicht durch dubiose Vorgänge erschüttert wird. Und die BVT-Affäre ist mehr als dubios. Es zeigte sich wieder, dass kompetentes Beamtenum und Politik zwei Welten sind. Moser hätte Stellung beziehen müssen und sich nicht monatelang hinter dem Rücken seines Generalsekretärs, Christi-

an Pilnacek, verstecken dürfen. Vielleicht war von ihm nichts anderes zu erwarten.

Bei Kickl überrascht allerdings ein ähnliches Verhalten. In der Sondersitzung des Nationalrats am Montag zur BVT-Affäre hat er jede Verantwortung dafür seinem Generalsekretär, Peter Goldgruber, zugeschoben. Dieser hätte ihn zu spät informiert. Und offenbar nicht nur das, sondern auch Suspendierungen von BVT-Beamten angeraten. Sie waren rechtswidrig. Ein Minister, der einen Beamten (BVT-Chef Peter Gridling) loswerden wollte und sich dann mit diesem vor die Presse setzen muss, ist kompromittiert und blamiert. Von ihm wäre die so-

fortige Entlassung des Generalsekretärs zu erwarten und nicht der schäbige Versuch, sich an diesem abzuputzen. Entweder ist Kickl FPÖ-intern zu schwach, um das Ansehen des Ministeriums vor die Machenschaften des Burschenschaftler-Generalsekretärs zu stellen, oder diese haben seinen Sanktus. Das eine ist so beunruhigend wie das andere, beides aber dilettantisch ausgeführt.

In der Sondersitzung des Nationalrats am Montag lieferte Kickl eine höchst eigenartige Vorstellung. Man hätte erwartet, dass er bei der hohen Intelligenz, die ihm zugeschrieben wird, inzwischen den Unterschied zwischen Regierungs- und Oppositionsbank bemerkt hat. Ganz im alten Stil jedoch kläffte er die SPÖ-Reihen an. So tritt niemand auf, der Sicherheit vermitteln will.

Generell entsteht der Eindruck, als beherrsche Kickl einfach das Handwerk nicht, weder das des Regierens noch das der politischen Kommunikation. Das war nicht zu erwarten. Als die BVT-Affäre aufzog, hatte er sich als „falscher Ansprechpartner“ gegeben. Später stellte sich vieles als Desinformation heraus.

Bei der immer stärker blau eingefärbten Polizei mag er beliebt sein. Im Fall einer Krise aber sollten wir uns vor jemandem fürchten, der offenbar noch immer nicht weiß, wo er steht. Wäre er doch in der zweiten Reihe geblieben.

E-Mails an: debatte@diepresse.com

Zur Autorin:
Anneliese Rohrer ist Journalistin in Wien: Reality Check <http://diepresse.com/blog/rohrer>

DER AUTOR



Alexander Bogner
(*1969 in München)
studierte Soziologie an den Univer-

sitäten Salzburg, Marburg und Frankfurt am Main. Seit 2017 ist er Professor für Soziologie an der Universität Innsbruck, seit 2011 forscht er am Institut für Technikfolgenabschätzung (ITA) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien. Sein jüngstes Buch: „Gesellschaftsdiagnosen. Ein Überblick“, Beltz Juventa). [Privat]

von der EZB betriebene Politik, kritisieren. Doch sollte man sachlich bleiben und konstruktive Vorschläge unterbreiten.

Klaus Brandhuber, 4600 Wels

Lachen befreit

„Krawuzikapuzi: Mit einem Dreifachsalto zurück im Pilztheater“, „Quergeschrieben“ von Andrea Schurian, 12. 6.

Was soll an einem Tag noch schiefgehen, wo Sie ganz wunderbar die hl. Dreifaltigkeit PPs als Kasperl, Pezi und Krokodil analysieren? Lachen befreit, vor allem, wenn eine Satire nicht nur witzig ist, sondern punktgenau trifft.

Die Liste Pilz ist heute schon Geschichte, auch wenn ein paar Zombies versuchen werden, bis zur nächsten Wahl durchzuhalten. Leider fehlt damit unserer rechten Regierung ein weiteres oppositionelles Korrektiv – und das ist das Traurige an dieser Kasperlei!

Vielen Dank für diesen erfreulichen Morgen!

Olaf Arne Jürgensen, 5342 Abersee

Warum blieben die Männer?

„Mandatarinnen protestieren gegen Peter Pilz“, 12. 6.

Nichts trifft auf Peter Pilz mehr zu als ein Bonmot der Autorin Friedl Beutelrock: „Es gibt Menschen, die ihre Persönlichkeit aufgeben, damit ihre Person zur Geltung kommt.“ Chapeau den weiblichen Abgeordneten, die bei der Angelobung von Pilz den Saal verließen. Warum blieben die Männer?

Rudolf Prill, 9071 Köttnannsdorf

Grenzgenial, Ortner's Pensionsartikel

„Warum Sie künftig erst mit 69 Jahren in Pension gehen können“, „Quergeschrieben“ von Christian Ortner, 8. 6.

Grenzgenial, der große Pensionsartikel von Christian Ortner. Ich unterschreibe jeden Satz zweimal. Viele, vor allem kurzfristig blinkende Politiker wollen die Fakten nicht wahrhaben. Ich wurde im Mai 65 Lenze und hatte drei Jahre

lang – nach 45(!) Dienstjahren – die unsinnige Zuverdienstgrenze von – derzeit – 438,05 Euro als Fallbeil ober mir! Verdient man nur um einen Cent mehr, kann man einen kompletten Pensionsregress erhalten! Das ist Demokratie! (Nur für Beamte gilt das nicht!) Aber AMS-Chef Kopf hat in der Vorwoche einen ersten Anstoß via Presse („Kurier“) geleistet, zumindest für Arbeitsuchende.

Gerhard Miko, Seniors4Success, 2351 Wiener Neudorf

Eintrittspreis für kurzen Kirchenbesuch

Eine Beobachtung. Neulich wollte ich, wochentags vormittags, wieder einmal kurz in die Karlskirche hineingehen, einfach so. Zu meiner Überraschung wurde mir beim Eingang mitgeteilt, dass dies nur gegen Entrichtung eines Eintrittspreises möglich ist. Ich finde das schlimm! Man kann also eine bedeutende Wiener Kirche nur mehr gegen Bezahlung betreten. Wer hat das

beschlossen? Und warum?

Natürlich verstehe ich, dass bei Konzertveranstaltungen etwas zu bezahlen ist. Aber bei einem kurzen Kirchenbesuch?

Reinhard Casteck, 1140 Wien

Eine zweite Chance auch für die Waschmaschine

„Bestellt, zurückgeschickt, verschrottet“, „Subtext“, von Jakob Zirm, 13. 6.

Die jüngsten Medienberichte über Amazon aus Deutschland lassen die Emotionen bei Konsumenten und Mitarbeitern hochgehen. Viele retournierte Waren wie Waschmaschinen oder Kinderspielzeug werden demnach entsorgt, obwohl sie nahezu gänzlich funktionstüchtig sind.

Dieselbe Problematik wurde vor Jahren im Lebensmittelhandel zum Thema Food Waste aufgezeigt. In Österreich haben Vertreter aus Handel, Industrie, Ministerien und Universitäten in Arbeitsgruppen neue Lösungsansätze gefunden, um unverkäufliche, aber

noch verzehrbare Lebensmittel einer sinnvollen Verwendung zuzuführen. Kooperationspartner sind heute Sozialmärkte, Tafeln oder Tierheime. Es wäre zu begrüßen, wenn ähnliche Projekte auch für Gebrauchsgüter begonnen würden. Damit sich nicht nur die Banane freut, dass sie eine zweite Chance bekommen hat, und unser aller Ressourcen besser genutzt werden.

Assoz. Prof. Dr. Christina Holweg, Institut für Handel & Marketing, WU Wien

IMPRESSUM: DEBATTE

Leitung: Burkhard Bischof

E-Mail: debatte@diepresse.com

Redaktion Leserbriefe:

Henriette Adrigan, Ursula Mayer

E-Mail: leserbriefe@diepresse.com

Debatte im Internet:

DiePresse.com/debatte

Hinweis: Die abgedruckten Leserbriefe müssen nicht der Meinung der „Presse“ entsprechen. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen. Je kürzer die Zuschrift, desto höher die Chance auf Veröffentlichung.